

# Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,  
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.  
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR  
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge  
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 25.

15. Juni

1918.

## Chronik.

Am 27. Mai hat der dritte Teil der deutschen Offensive gegen Frankreich begonnen. Die Stellung der Franzosen am Damentweg zwischen Soissons und Reims, die von den Deutschen in freiwilligem Rückzug nach langen schweren Kämpfen im Herbst vorigen Jahres überlassen worden war, wurde in überstürztem Ansturm genommen. Abgedämpfte englische Divisionen waren in dieser Stellung, die als Ruhestellung galt, untergebracht worden. Vom Feinde wurde kein nennenswerter Widerstand geleistet, sodass der deutsche Ansturm sofort weiter über die Talsenken der Aisne und der Vesle weitergeführt werden konnte. Schon am 28. Mai fiel Fismes mit einer ungeheuren Beute in unsere Hände. Am 29. Mai standen unsere Truppen bei Fère en Tardenois und am 31. Mai war bereits durch den Stoß von Norden nach Süden die Marne erreicht, die seit dem September 1914 außerhalb des deutschen Machtbereiches lag. Der Erfolg der Offensive machte sich alsbald auch an den Flügeln der deutschen Stellung geltend. Am 10. Mai fiel die französische Festung Soissons, früher schon waren die Forts, die Reims im Norden und Nordwesten umgeben, in deutsche Hände gefallen und damit die deutsche Linie hart an Reims herangetragen. Die deutsche Offensive änderte nunmehr ihre nord-südliche Richtung in eine ost-westliche Richtung, indem die Linie zwischen Royon und der Marne vorgetragen wurde. An der Marne wurde am 1. Juni Château Thierry erreicht und damit die deutsche Stellung nach Süden hin durch das Marneetal auf weite Strecken gesichert. Das von unseren Truppen besetzte Nordufer beherrschte vollkommen das Südufer und damit ist die wichtigste französische Bahnlinie Paris-Nancy durchschnitten und für die französischen Truppenverschiebungen unbrauchbar gemacht. Château Thierry selbst ist von den Kuppenforts von Paris nicht ganz 65 km entfernt. Zwischen Royon und Château Thierry wurde die Linie bis an den Wald von Fère Wilson herangetragen. Am 5. Juni war dieser Teil der Offensive im Westen abgeschlossen. Er hat uns gegen 60 000 Gefangene und einen Geländegewinn in der Größe der heftigen Provinz Staroburg, daneben große französische und englische Lagerstädte mit unübersehbarer Beute eingebracht. Der Geländegewinn ist umso wertvoller, als es sich dabei um weite Strecken vom Krieg verkehrter, gut bebauter Gebiete handelt. Am 9. Juni begann die Offensive von neuem in dem von Royon nach Südwesten bis Montdidier anschließenden Abschnitt. Auch hier wurden Erfolge erzielt und bereits am ersten Tage 8000 Gefangene gemacht.

Unsere U-Boote haben inzwischen ihre Arbeit an der Südküste der Vereinigten Staaten von Amerika aufgenommen und nach amerikanischen Mitteilungen schon eine große Anzahl wertvoller amerikanischer Schiffe versenkt.

Nachdem am 25. Mai der Reichstagspräsident Rämpf gestorben war, fand am 8. Juni die Neuwahl des Präsidenten statt. Zum Präsidenten wurde der Zentrumskandidat Friedrich Ebert, zum Vizepräsidenten der Sozialdemokrat Scheidemann, der Fortschrittler Dobe und der Nationalliberale Paasche gewählt.

## Ins verschlossene Land.\*)

Von Legationssekretär Dr. v. Hentig.

Von Afghanistan wußten wir, als wir es betreten, wenig mehr, als uns die spärlichen Zeichen der Karte erzählen konnten. Wir waren zwar auf ein Zusammenreffen mit der im allgemeinen fremdenfeindlichen Bevölkerung vorbereitet, glaubten aber nicht an die Schauererzählungen, die rings um die Grenzen erzählt wurden: Kosaken, denen die Pferde beim Tränken weggelaufen waren, sollten von den blutdürstigen Afghanen ohne Kopf zurückgeschickt worden sein, und dergleichen mehr. Wir wußten, das waren englische Märchen — denn England hat ein Interesse daran, alle, die ihm mißliebige sind, vom Eintritt ins verschlossene Land abzuschrecken.

Dagegen erwarteten uns andere, ganz unvorhergesehene Schwierigkeiten. Auf der Karte waren einige Dörfer vermerkt. Sie hatten wir als Zielpunkte unserer letzten Marsche gedacht. Schon die erste Wasserstelle indes, die wir nach Aussage des Führers unterwegs antreffen sollten, war vertrocknet. Unser aller bemächtigte sich eine starke Gereiztheit. Seit vier Tagen hatten wir nun schon wieder kein süßes Wasser gehabt; das Salzwasser von Jedzun aber hatte weder Tiere noch Menschen zu erquickern vermocht. Noch tief im Nachtdunkel gelangten wir dann an den Punkt, den auch unser Führer mit dem Namen der Karte bezeichnete. Es war aber weder ein Dorf noch eine Quelle, sondern nur eine Felsausprengung, in der sich, mit ausgelauchtem Mist und einer ähneln Kameljauche vermischt, vom Frühjahr her noch etwas salziges Wasser befand. Es war so schlecht, daß weder die Pferde noch die wenig verwöhnten Maultiere bei alledem Durst es anzurühren wagten. Sie beschmupperten es nur mißtrauisch. Unsere Futtervorräte hatten wir schon

\*) Wir entnehmen die folgende Darstellung mit Erlaubnis des Verlags einem der spannendsten und inhaltsreichsten Moskauer Kriegebücher „Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land.“ Der Verfasser wurde vom Auswärtigen Amt zum Emir von Afghanistan entsandt, um während des Weltkriegs mit diesem unabhängigen mohammedanischen Herrscher in Mittelasien Beziehungen anzuknüpfen. Die Diplomatenfahrt war von Erfolg gekrönt. Sie hat auf mühsamen Wegen durch die russischen und englischen Sperrkorps in der persischen Wüste und durch das unzugängliche Hochgebirgsland Pamir in Montblanc-Höhe nach den Sandwüsten Ghinas, dann in kühner Abenteuerfahrt über Japan nach Amerika geführt.

tags zuvor gänzlich verausgabt. Die Anstrengungen der letzten Zeit, verbunden mit Dysenterie und anderen Krankheitsfolgen, hatten auch die meisten von uns so geschwächt, daß wir kaum glaubten, weiterzukommen. Dazu herrschte eine Hitze, wie wir sie nur an einigen Tagen in der Rewir erlebt hatten. Das Thermometer stieg im Schatten auf 62 Grad Celsius, eine bei den chemischen Wirkungen der Hochlandssonne gefährliche Temperatur. Das Herz pumpte mühsam. Röhr und ich versuchten uns dadurch lebendig zu halten, daß wir uns die oben beschriebene Salze über die Kleider gossen; die schnelle Verdunstung brachte uns ein wenig Kühlung.

Große und kleine Sorgen bestürmten mich. Wie würden nach dieses Tages Sonnenbrand die Tiere, die wir frei in die Wüste hatten treiben müssen, einen weiteren Marsch ertragen? Einen meiner Leute, der ungehorsam gewesen war und nicht das ihm zugewiesene Tier genommen hatte, hatte ich, um ihn zu strafen, zu Fuß laufen lassen. Eigenförmig war er in der Nacht zurückgeblieben und immer noch nicht eingetroffen. Schließlich lief ich in meiner Ungebuld ihm entgegen. Def. ohne auf die spitzen Steine zu achten, bis er als ganz kleiner Punkt am Horizont erschien. Meinen übrigen Afridis fiel das Lagern in der Glut'onne so schwer, daß sie um Erlaubnis baten, bis zum nächsten Rastpunkt vorwärts marschieren zu dürfen. Ich gab ihnen die Erlaubnis, traf sie aber am Abend sehr bald, denn sie hatten doch ihre Kräfte überschätzt. Vor Schwäche waren sie einfach am Wege liegengeblieben.

Der nächste, noch schwerere Nachtmarsch sollte zunächst einen kleinen Alarm für unsere in Verzweiflung absterbenden Nerven bringen. Dicht neben uns ertönte ein scharfer Schuß, dann noch einer und ein dritter. Uha! das sind die bewaffneten Sirten, die, wie man uns erzählt hat, den Grenzschutz ausüben und keinen Fremden hereinlassen dürfen! Die Karawane stockte, Röhr ritt in der Richtung des Schalls. Doch schon nach wenigen Minuten löste sich die unbehagliche Spannung. Einige unserer Oesterreicher hatten den Weg verloren, waren umhergeirrt und hatten sich nur durch Signalschüsse zu helfen gewußt.

In Mogul-Badschah, auf das wir so große Hoffnungen gesetzt hatten, waren wir zuerst trostlos. Statt des vermuteten Dorfes fanden wir nur Ruinen, statt des Wassers nur einen schwefeligen Pfuhl. Die Tiere konnten die Flüssigkeit nicht ein-

mal von ferne riechen. Auch heute noch kein Wasser — dann waren wir unbedingt verloren. Dieses Gefühl war in uns allen so stark, daß wir sofort mit dem ganzen tollen Eifer der Verdurftenden einem Chanat, einer unterirdischen Wasserleitung, nachgruben. An einer Stelle fanden wir Blutegel; und das beglückte uns, denn es war ein Zeichen für Feuchtigkeit. Mit Bechern und Emailletellern wurde sofort weiter geschaukelt. Die Grabstelle zeigte allmählich nassere Wände, dann sammelten sich helle Tropfen, und nach einer Weile konnten wir einen halben Becher schöpfen. Freudestrahelnd hoben wir ihn heraus. Wir Deutschen standen alle im Kreise herum, sahen uns das richtige Wasser an, das wirklich süß sein sollte, und starrten uns dann, einer über den anderen erschreckend, in die fahlen, aschgrauen Gesichter. Donnerwetter, den hat es aber mitgenommen! dachte jeder vom andern. Nach dem ersten redlich geteilten Trunk waren wir schon wie verwandelt. Wir hatten nun wieder Hoffnung, ja wir hatten in uns die Zuversicht, doch noch lebend unser Ziel zu erblicken!

Pereh, der erste bewohnte afghanische Ort, in den wir am nächsten Morgen gelangten, bot uns keine allzu großen Eindrücke. Die Leute unterschieden sich in ihrem Aeußeren, bis auf die ganz weiße Baumwolltracht, wenig von den Persern der Grenze. Sie begegneten uns mit stummer Achtung, ohne kriecherische Unterwürfigkeit. Wir wußten nicht, was bei uns im Augenblick heftiger war, unsere Freude, in Afghanistan zu sein, oder die Spannung, wie die nun bevorstehenden Entscheidungen ausfallen würden.

Am Nachmittag unseres Ankunftsstages wurden wir in unserer schlafigen Ermattung durch eine Bewegung vor der Karawanserei gestört. Pferde schnoben, Stimmen schallten, und schließlich eilten unsere Leute herein, vornehme afghanische Gäste zu melden. Es waren die Abgesandten des Generalgouverneurs von Herat. Unser Kommen war dem Bizekönig rechtzeitig gemeldet worden, und er hatte nicht gezögert, uns mehrere seiner Edelleute zur Begrüßung entgegenzuschicken.

Wenn wir uns noch hätten wundern können, so hätten wir über die äußere Erscheinung dieser afghanischen Notabeln gestaunt. Der Führer der Deputation war ein stark semitisch aussehender Mann in hohen wildbeerenen Reiterstiefeln und einem langen grünen Rock. Er hatte ein mittelalterliches Wehrgehänge um und auf dem Kopf einen grauen Tropen-Halbzylinder, wie vor Jahrzehnten wohl die alten Buren in ihrer freien Republik ihn trugen. Als Schatten folgte ihm auf Schritt und Tritt, ganz im Kostüm der mittelalterlichen Hofnarren, eng anliegendem, um die Knöchel festgeschnalltem Beinleid und buntem Wams, sein Beherträger; statt der Britische führte er eine Fliegenpeitsche. Die übrigen Afghanen waren ähnlich gekleidet, aber stummer und zurückhaltender als ihr Führer. Dieser lud uns im Namen des Generalgouverneurs ein, uns als Gäste der afghanischen Regierung zu betrachten. Eine große Karawane mit Küchengeräten und Dienern sei eingetroffen und stehe zu unserer Verfügung.

Am folgenden Morgen brachen wir in langem, prächtigem Zuge nach Herat auf. Unseren Gastgebern zu Ehren hatte ich Uniform angelegt. Mein Blauschimmel erregte überall die größte Bewunderung. Das Volk grüßte uns allenthalben sehr freundlich, mit jener gedämpften Begeisterung, wie sie dem Orientalen bei festlichen Begebenheiten eigen ist.

Vor uns lag Herat. Tief im Grünen waren die Umfassungsmauern des uns angewiesenen Palais eingebettet. Garden in weißbaumwollenen Unterhosen mit roten englischen Infanterieröcken, in preussischen Kavallerie- und Jägeruniformen, Schnabelschuhe an den nackten Füßen und ein gewaltiges Gewehr mit Bajonett über der Schulter, salutierten in strammer Haltung. Ein Oberst, den ich in seiner Schöffdröcke zunächst verkannt hatte, nahm uns in Empfang. Ein Hinuntertaffen an den leichten Wiener Rohrsthühlen, die uns zu Ehren aufgestellt waren, ein tiefer Atemzug, mit dem wir die Blumendüste von draußen einsogen,

ein Lauschen auf das deutlich vernehmbare Plätschern der Quellen im Garten zeigten unseren Sinnen, daß dieses Blütenparterre vor uns keine Kata Morgana, sondern ein wirklicher, wahrhaftiger Teil des endlich erreichten „gottgegebenen“ Afghanistan war.

## „Vater.“

Von Soldat Kurt Bürger, 3. Bt. Reserve-Lazarus V., Frankfurt a. M.

(Aus dem VII. Preiswettbewerb.)

(Schluß.)

Er erzählte:

Vater war 23 Jahr verheiratet und hatte noch sieben Kinder; eine Tochter war mit neun Jahren gestorben, sein Aeltester fiel im Kampfe fürs Vaterland.

Von Beruf war Vater eigentlich Maurer, wenn eine Stube zu weihen, ein kleiner Stall zu bauen oder irgend ein kleiner Schaden am Hause auszubessern war, dann wurde Vater gern geholt; denn er arbeitete gut und billig. Wegen seiner Geschicklichkeit und seines freundlichen Wesens sah man den Maurer Becker überall gern.

Es ist ihm nicht leicht geworden, die vielen Mäuler seiner Familie zu sättigen. Aber Vater brachte es fertig, dank seines großen Fleißes und vor allem seiner Liebe zu den Seinen. Ihm zur Seite stand seine sparsame Gattin, die vorzüglich zu wirtschaften verstand und neben der Erziehung der Kinder und der Instandhaltung des Haushaltes noch Zeit fand, für fremde Leute etwas Wäsche zu reinigen.

Da kam der Krieg.

O, dieser Krieg! Vater erhielt keine Arbeit mehr und sah sich gezwungen, irgend wo anders Beschäftigung zu suchen, um seine Lieben vor knappen Stunden zu bewahren.

Endlich wurde er bei einem Transportgeschäft als Lohnkutscher angestellt.

Das war sein Verderben.

Seine Beschäftigung brachte es mit sich, daß er wochenlang nicht heimkam; allen Bitterungsverhältnissen war er ausgesetzt. Ein schlechtes Dasein für unseren an den Heimatherd gewöhnten Vater!

Aber anderen Ratschern ging es genau so, und die ertragen's doch auch. Ja, bei denen war es etwas anderes, die waren von Jugend auf Kutscher, und dieses Leben war ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden. Und dann pertrrieben sie Kälte und Sorgen mit Bier und Brantwein.

Wie wär's, wenn auch er es einmal mit Schnaps versuchte? Vielleicht half es auch ihm?

Und Becker versuchte und täuschte sich wie so viele andere auch: Auch er glaubte an die heilende und wärmende Wirkung des Schnapses. Nur, das wäre noch gar nicht so übel gewesen, wenn Vater nicht zu schwach gewesen wäre, Herr über sich selbst zu sein. Das Wirtshaus wurde ihm zum Aufenthaltsorte in der dienstfreien Zeit. Dort trank er und betrank sich, spielte und verlor.

Oft kam er am Böhnungstage nur mit einem kläglichen Reste seines Verdienstes heim. Die Folgen waren Meinungsverschiedenheiten, Austritte und zuletzt Schlägereien. Die Frau begegnete ihm mit Mißtrauen. Die Kinder, an denen er mit leidenschaftlicher Liebe hing, fingen an, ihren Vater mehr zu fürchten als zu lieben; die großen verkrochen sich schüchtern in die Winkel und suchten Zuflucht bei der Mutter; die kleinen wichen seinen Blicken aus und fingen bei seiner Annäherung an zu weinen. Vater merkte das, kam immer weniger heim und besuchte desto mehr seine Stammtafel.

Es war ganz gut, daß diesem Zustande durch die Einzichung Vaters ein Ende gemacht wurde.

Die Liebe zu seinen Kindern war dieselbe geblieben. Von seiner Frau aber, die nach seiner damaligen getriebenen Meinung mit ihrer Streitsüchtigkeit die Ursache aller Zwistigkeiten gewesen, schied er mit Groll.

Vater kam nicht wieder heim. Seine Kinder besuchten ihn ein, zweimal, kaum daß sie ihm „Guten Tag“ sagten, die Gegenwart ihres Vaters berührte sie nichts weniger als freudig. Darüber grämte sich Becker oft. Ueberhaupt hatte die Einsamkeit der Kaserne ihm einige Klarheit über sein Familienleben gebracht. Aber was nützte sie ihm. Er hatte sich die Liebe seiner Frau und seiner Kinder verschert, sie sich wiederzuerobern, fehlte ihm nach seiner Ansicht die Kraft.

Was sollte er da noch auf der Welt?

Arbeiten und immer wieder arbeiten, mechanisch wie eine Maschine arbeiten, nur um sich und seine Familie ernähren und kleiden zu können. Arbeiten ohne jeden Dank, ohne Gegenliebe, ohne daß sich ihm nach des Tages Mähnen abends die Tären eines gemüthlichen Familienheims öffneten, ohne daß er sich am Sonntag an den dröhligen Einfällen seiner Kinder erfreuen, mit ihnen einen kleinen Spaziergang machen kann?

Das sollte sein Los, sein Lebenszweck sein? Das sollte er ertragen?

Nein, ein solches Leben konnte er nicht ertragen, nie und nimmer; das wollte er nicht ertragen. Lieber wollte er nicht bestehen.

Täglich beschäftigte er sich mit diesen Gedanken, täglich ärgerte er sich über das Zwecklose seines Daseins und wurde dabei immer stumpfsinniger.

Freudig erfaßte er deshalb die Gelegenheit, sich freiwillig zur Front zu melden. Sein Entschluß war zur Ausführung reif. Dort draußen konnte er seine Sorgen vergessen, vergessen Weib und Kind, vergessen die Zwecklosigkeit seines Daseins. Dort draußen konnte er seinem elenden Leben ein Ende machen, konnte er in den Tod gehen, ohne daß ein Matel an seinem Namen hängen blieb; dort draußen konnte er sein Leben beschließen, ehrenhaft wie sein Sohn . . .

Und Vater meldete sich freiwillig.

Er kam ins Feld. Aber allzufrüh merkte er, daß er sich gewaltig geirrt hatte. Mehr als sonst schweiften seine Gedanken heimwärts. Die innere Befriedigung wollte nicht kommen. Und der — Tod kam auch nicht.

Hier hielt Vater inne. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Ich hatte aufmerksam zugehört und verstand jetzt unseren Vater und sein eigentümliches Wesen; ich dankte ihm und ließ ihn allein.

Am Abend aber ging ein langer, ungelent geschriebener Brief an Frau Becker ab. Wir setzten ihn beide auf, aber geschrieben hatte ihn Vater allein, ich hatte es trotz seines Sträubens durchgesetzt. Schön sahen diese Zeilen nicht aus, aber desto herzlicher waren sie gemeint.

Wird das Frau Becker auch merken.

\* \* \*

Ein schwüle Augustnacht!

Durch die schwarzgrauen Wolkenfegen brach sich die von einem breiten Hof umgebene blasse Mondscheibe nur zuweilen Bahn. Ihr fahles Licht drang schwach durch die nebeldicke Luft und ließ undeutlich die Umrisse einer Barade erkennen. In ihr war noch Leben. Ein dumpfes Gemurmel kam aus dem Innern, und die unvollkommene Reisigverkleidung der Fenster ließ einen matten, gelben Lichtschimmer hindurch.

Es war eine der vielen Militärbaracken hoch oben in Flanderns weiter Ebene.

Zwei Posten gingen mit Bewehr im Arm langsam und müden Schrittes leise flüsternd vor ihr auf und ab. Der größere von beiden schob beim Gehen seinen Oberkörper etwas nach vorn. Unser Vater! Und der andere Posten, das war ich.

Unseren vor Lehm und Schlamm klebenden Kleidern sah man es an, daß wir noch nicht lange in Ruhe lagen.

Erst vor etwa einer Stunde waren wir aus der Reservestellung zurückgekommen.

Vater und ich, wir beiden dursten als erste auf Posten ziehen. Daß wir darüber nichts weniger als erfreut waren, wird uns niemand abelnahmen.